

Die Fachstelle für Kinderschutz und Opferhilfeberatung Winterthur hatte erstmals seit 1996 keine weitere Zunahme der Beratungsfälle zu verzeichnen. Im Kontext der Opferhilfe werden die «Opfer» als massgebliche statistische Grösse erfasst. Insgesamt standen im vergangenen Jahr 277 Opfer (2001: 304 Opfer) im Zentrum der beratenden Bemühungen.

**Fälle**

Total behandelte	2001	02
davon noch laufende	88	88

**Geschlecht**

männlich	137	109
weiblich	167	168

**Alter**

bis 4 Jahre	71	65
5 bis 9 Jahre	105	92
10 bis 13 Jahre	48	50
14 bis 17 Jahre	75	66
18 bis 29 Jahre	7	4

**Gesetzlicher Wohnort**

Stadt Winterthur	170	158
Bezirk Winterthur	49	30
Kanton Zürich	54	51
anderer Kanton	14	12
Ausland	0	0
unbekannt	17	26

**Art der Misshandlung**

körperliche Misshandlung	83	84
Vernachlässigung	33	25
sexuelle Ausbeutung	135	123
psychische Misshandlung	37	34
Drogenschädigung	16	11

**zu behandelte Fälle waren**

Verdachtssituationen	87	77
laufende (manifeste) Misshandlungen	100	95
beendete Misshandlungen	102	82
Straftat in Kindheit (bei Volljährigen)	3	2
ungeklärt	12	21

**Art der Anmeldung...**

...durch das Opfer und sein Umfeld	2001	02
Opfer	9	8
ihm gleichgestellte Person (Vater, Mutter, Eltern)	81	84
ihm vertraute Person (Freundin, erweiterte Familie)	24	14
...durch Fachpersonen		
Kinderklinik	22	25
Ärzteschaft	23	25
Schule / Kindergarten	61	51
familienergänzender Bereich (Krippe, Hort, Heim)	6	3
soziale Institutionen (SPD, KJPD u.a.)	32	20
Gesetzlicher Betreuungsdienst	9	15
...durch Polizei/Justiz	26	19
...durch andere	10	4
...durch unbekannt	1	9

**Allgemeine Leistungen**

Begleitung zu Polizei/Gericht/Anwalt	7	14
Helferkonferenzen	32	31
vorübergehende Hospitalisation	52	60
videodokumentierte Videos*	15	11
medizinische Untersuchung	27	21
gynäkologische Untersuchung	12	9
kinder- und jugendpsychiatrische Abklärung	4	4

\*Das Opferhilfegesetz (OHG), welches seit dem 1. Januar 1993 in Kraft ist, hat im Zuge einer Teilrevision Veränderungen erfahren, die nun ihrerseits seit dem 1. Oktober 2002 gültig sind. Diese betreffen auch die Einvernahmen von kindlichen oder jugendlichen Opfern im Rahmen einer Strafuntersuchung. Die videodokumentierten Interviews in der hier ausgewiesenen Form wird es inskünftig nicht mehr geben.





# heute orgen

**Vorwort von**

2 Charles Baumann und Urs Hunziker

**Gespräche mit**

5 Joachim Stucki, Jugendanwalt

7 Heinrich Nufer, Marie-Meierhofer-Institut

9 Danielle Conrad, Unterstufenlehrerin

12 Nik Gugger, Schulsozialarbeiter

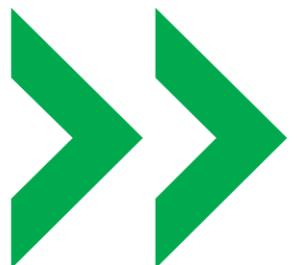
14 Professor Remo H. Largo, Kinderarzt

16 Hans Saner, Philosoph

11 **Veranstaltungen 2002**

20 **Fachgruppe**

21 **Statistik 2001/02**



Charles Baumann und Urs Hunziker,  
Leitung der Fachstelle  
Kinderschutz- und Opferhilfeberatung Winterthur

**Die Fachstelle für Kinderschutz und Opferhilfeberatung Winterthur berichtet über ihr siebtes Betriebsjahr. In diesem Jahresbericht soll die Bedeutung des Kinderschutzes in der Vergangenheit und in der Gegenwart beleuchtet werden. «Gewalt gestern, heute und morgen» war der Arbeitstitel, welcher Team und Leitung als Orientierung bei den nun schon traditionellen Interviews mit Fachleuten aus verwandten Disziplinen diente.**

Damit suchten wir, wie in der konkreten Fallarbeit, auf der Ebene der Reflexion über Inhalte und Rahmenbedingungen des Kinderschutzes den Diskurs, weil uns dieser als Markenzeichen für professionelles Handeln unabdingbar erscheint. Herausgekommen ist ein – wie wir meinen – spannendes Potpourri an tiefgründigen und oftmals auch provokativen oder kritischen Meinungen. Aus dem Wissen und der Erfahrung der Interviewten ist ein zum Teil kongruentes, zum Teil aber auch widersprüchliches Bild über die Situation der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien in unserer Gesellschaft entstanden. Lesen Sie selber, was unsere Gesprächspartner, der Kinderarzt und Autor Professor Remo Largo, der pensionierte Jugendanwalt Joachim Stucki, der Schulsozialarbeiter Nik Gugger, die Lehrerin Danielle Conrad, der Erziehungswissenschaftler und Leiter des Marie-Meierhofer-Instituts Heinrich Nufer und der Philosoph Hans Saner zu sagen haben.

Gleich zu Beginn dieses Berichts bitten wir Sie, uns Leitern der Fachstelle zu gestatten, unsere eigenen Gedanken anzustellen zu den bisherigen und aktuellen, von massivem Spardruck gekennzeichneten Bedingungen, unter welchen die Kinderschutzarbeit in Winterthur stattfand respektive stattfindet, und einen Ausblick in die Zukunft zu wagen. Wir beide erinnern uns, vor zehn Jahren die gemeinsame Kinderschutzarbeit aus unterschiedlichen Aktionsfeldern heraus, jedoch vergleichbaren Motivationen, in Angriff genommen zu haben. Der

eine war in der ambulanten Tätigkeit im Rahmen der Jugend- und Familienberatung des städtischen Jugendsekretariates mit Kindern und Familien in Not beschäftigt, der andere begegnete ihnen in der Kinderklinik, wenn sie aus psychosozialen Gründen notfallmässig hospitalisiert wurden. Das sorgfältige Abwägen zwischen der Unterstützung der bedrängten Familiensysteme einerseits und der adäquaten Intervention zu Gunsten der bedrängten Kinder andererseits, war immer die Hauptanliegen unserer Anstrengungen. Dabei realisierten wir aber, dass diesen Versuchen oft Grenzen gesetzt waren, nicht nur durch die Komplexität der psychosozialen Problemstellungen, sondern mindestens ebenso häufig durch den Umstand, dass die Helfersysteme infolge ungenügender Kommunikation und Vernetzung oft mehrfache Arbeit leisteten oder sich sogar gegenseitig behinderten. Wir realisierten, dass unsere Institutionen eine Reihe von komplementären Angeboten aufwiesen, und verbanden sie darauf zu einer sich gegenseitig ergänzenden Einrichtung. Somit ist die Fachstelle – retrospektiv betrachtet – das Produkt einer dynamischen Schnittstellengestaltung, deren Ziel es ist, bestehende Ressourcen optimal zu nutzen und Qualität auf der Basis von interdisziplinärer Zusammenarbeit zu schaffen.

Die Frage stellt sich, ob diese Form der Kooperation auch in Zukunft gefragt ist. Beide meinen wir zu spüren, dass wir zunehmend einem Trend hin zum Kerngeschäft ausgesetzt sind. Die aktuellen Zeiten sind von Kostendruck und Ressourcenknappheit geprägt. Deshalb erstaunt es nicht, dass Tätigkeiten im Bereiche von Schnittstellen als nicht wirklich notwendig beurteilt werden. Kinderschutzarbeit aber kann nur über solche Schnittstellen effizient gestaltet werden. Das einfache und direkte Ineinandergreifen unserer beiden für sich selbständigen Institutionen hat sich in unzähligen Fallführungen bewährt und die Errichtung von ambulanten oder



stationären Lösungsansätzen erleichtert. Die Einfachheit der Abläufe ist das eine starke Argument für die bestehende Organisationsform, das andere ist die Interdisziplinarität, die wir in der Fachstelle mit dem Zusammengehen der beiden Institutionen garantieren können. Wir werden in Zukunft versuchen, den erreichten fachlichen Standard zu halten. Für die jugendlichen Klientinnen und Klienten möchten wir in Zukunft ein niederschwelligeres Angebot schaffen mit dem Ziel, die Anzahl der Selbstmeldungen noch weiter zu steigern.

Die Fallstatistik veranschaulicht, dass im Berichtsjahr wiederum eine mit dem Vorjahr vergleichbare Anzahl von Meldungen, Kontakten mit Klientinnen und Klienten, Abklärungen, Beratungen und Helferkonferenzen stattgefunden haben.

Das Fachstellenteam, bestehend aus Monica Meyer, Gabriela Kaiser und Franz Holderegger sowie die pädiatrischen Oberärzte der Kinderklinik mit Madeleine Gartenmann und Romedius Alber leisteten hochstehende Arbeit und verdienen unserer Anerkennung und unseren Dank. In personeller Hinsicht ist die Arbeitsaufnahme von Franz Holderegger als Nachfolger von Ben Tanner zu erwähnen. Auf das Ende des Berichtsjahres hat Dr. R. Alber seine Tätigkeit an der Kinderklinik und damit auch an der Fachstelle beendet. Den austretenden Mitarbeitern wünschen wir auf Ihrem weiteren beruflichen und privaten Weg alles Gute und danken Ihnen für ihre Verdienste um die Fachstelle.

Für die nächsten Jahre streben wir an, dem Team auch unter erschwerten Bedingungen Stabilität und Konstanz zu garantieren, und sind als Leiter motiviert, die Fachstelle in ein weiteres Betriebsjahr zu führen.



Die Fachstelle für Kinderschutz und Opferhilfeberatung Winterthur hatte erstmals seit 1996 keine weitere Zunahme der Beratungsfälle zu verzeichnen. Im Kontext der Opferhilfe werden die «Opfer» als massgebliche statistische Grösse erfasst. Insgesamt standen im vergangenen Jahr 277 Opfer (2001: 304 Opfer) im Zentrum der beraterischen Bemühungen.



## Es gibt keine verwahrlosten Jugendlichen, sondern die sozialen Kontrollinstanzen definieren die jeweilige Jugend...

Gespräch mit: **Joachim Stucki, ehemaliger Jugendanwalt**

Text von: **Franz Holderegger, Psychologe IAP**

**Über 10 000 Straftaten von Jugendlichen im Jahr 2002 im Kanton Zürich. Tendenz steigend. Ist die Jugend in Bezug auf vergangene Zeiten gewalttätiger geworden? Zu diesen Fragen äussert sich ein Jugendanwalt mit langjähriger Erfahrung, dessen Aussagen nicht unbedingt der gängigen Meinung entsprechen müssen.**

Joachim Stucki ist im Unruhezustand. Seit zwei Jahren pensioniert, ist er ein umtriebiger Zeitgenosse, der sich an vielen Orten ehrenamtlich beteiligt. Bei unserem Treffen wird sein ungebändigter Idealismus spürbar – er ist Zeit seines Amtes ein nicht unbestrittener Anwalt für die Jugend in Winterthur gewesen. Nach fünf Jahren Gerichtspraxis wurde er als junger Jugendanwalt nach Winterthur berufen und blieb ein Dritteljahrhundert. Ich möchte von ihm wissen, warum er diesen Beruf gewählt hat. Joachim Stucki erzählt von seiner schwierigen Kindheit mit unzähligen Zügelten und den entsprechenden Beziehungsbrüchen und Milieuwechsellern. Aus dieser Erfahrung heraus habe sich eine gewisse Affinität zu abweichendem Verhalten entwickelt. Dass er gerne Lehrer geworden wäre, im Singen und Turnen aber jämmerlich versagte und so die Jurisprudenz wählte. Seine Interessen für Psychologie und Soziologie aber immer bestehen blieben.

### **Der Gewaltbegriff wird heute inflationär benützt**

Im Gespräch fallen Sätze, die den streitbaren Jugendanwalt prägen: «Es gibt keine verwahrlosten Jugendlichen, sondern die sozialen Kontrollinstanzen definieren die jeweilige Jugend. Meine anfängliche Sicht, den Jugendlichen aus einem psychologischen Hintergrund zu verstehen, hat sich zusehends in eine soziologische Richtung entwickelt». Es war Joachim Stucki ein grosses Anliegen, das Umfeld einer Tat zu verstehen. Die Beziehung zu Polizei und Institutionen war entsprechend ambivalent: «Ein Jugendanwalt muss nicht zwingend die Seite der Polizei einnehmen.»

Den Gewaltbegriff, so wie wir ihn heute gebrauchen, habe es früher nicht gegeben, und sein Ärger wird spürbar. Der Begriff Gewalt werde heute geradezu inflationär benutzt, missbraucht und bis ins Absurde ausgeweitet. Als Beispiel einer unbrauchbaren Definition nennt er die verbale Gewalt, die seiner Ansicht nach nichts mehr mit dem ursprünglichen Sinn zu tun habe. Diese Unschärfen hätten Diskussionen regelmässig ins Desaster geführt, wenn an Veranstaltungen über Gewalt gesprochen wurde. Es habe sich nach Ansicht von Joachim Stucki eine Empörungsgesellschaft gebildet, die sich nach Gewaltfreiheit sehne und dabei die Wahrnehmungen für Grenzüberschreitungen sensibilisiert habe. Zusätzlich würden sich die gesellschaftlichen Werte neu bilden, und das Umfeld leide unter sozialen Kontrollverlusten. «Das fördert ein Klima, in dem Jugend mit Gewalt hemmungslos assoziiert werden darf. Das ist Rassismus.»

Selbstverständlich hat sich in all den Jahren auch die sogenannte Jugendgewalt entwickelt: Der Jugendanwalt spricht von Hell- und Dunkelfeldern und meint damit, dass zum Glück nicht alle Rechtsbrüche bekannt würden. Heute sei man viel schneller mit einer Anzeige zur Hand, wohingegen zu früheren Zeiten zum Beispiel eine Tötlichkeit nicht zwingend im Wertesystem der Betroffenen einen Rechtsbruch dargestellt habe. Und Mordfälle, also schlimme und gesellschaftlich geächtete Taten, seien seit langen Jahren rückläufig. Stucki ist nicht ein Vertreter der viel gehörten Meinung, die Jugendgewalt sei brutaler geworden und bei Gewaltanwendungen würden häufig die Grenzen überschritten, die dann mit dem Satz – man habe nicht mehr gemerkt, wann man aufhören müsse – gerechtfertigt seien.

### **Es wird mehr harte Strafen geben**

Welche Ansicht vertritt er mit Blick auf seine lange Berufserfahrung? Eine zunehmende Brutalisierung ist in den Augen des Jugendanwaltes, wie man vielleicht annehmen möchte, nicht zu erkennen gewesen. Eine



## Wir haben erkannt, dass viele Kinder unter die Räder kommen, doch es fehlt oft der politische Wille, daran etwas zu ändern...

Gespräch mit: **Dr. Heinrich Nufer, Marie-Meierhofer-Institut**

Text von: **Charles Baumann, Psychologe FSP**

schlüssige Gewaltzunahme sei nicht mit den vorhandenen Statistiken zu belegen. Eine Forschung, die kriminologisch entsprechende Veränderungen erklären könnte, stehe nicht in ausreichendem Masse zur Verfügung. Natürlich bleibt bei der Rechtsprechung eine Ohrfeige eine Ohrfeige. Gewaltdelikte sind in den Jahrzehnten wenig Veränderungen unterworfen gewesen. Was der Jugendrechtsprechung vermehrt Schwierigkeiten bereitet, sei der strafbare Drogenkonsum der Jugendlichen, deren rechtliche Auslegung von repressiv bis leger gehandhabt wird. Gesteuert durch den jeweils herrschenden politischen Druck. Es fehle an einer ausreichenden Forschung, so Stucki, die sich mit der Wirksamkeit der Sanktionen beschäftige. Die Zeitgeistströmung dirigiert den Kurs. Eine allgemeine Gewaltprävention durch die Rechtsprechung kann nur in Ansätzen gelingen, was seiner Ansicht nach wirklich greift, ist die Spezialprävention beim Einzelnen oder allenfalls in einer Gruppe.

Das neue Jugendstrafgesetz wird nach Meinung von Joachim Stucki eine neue Tendenz und Optik bringen. Habe der jugendliche Gewaltanwender bis anhin als ein in Entwicklung stehendes Individuum gegolten, das für den weiteren Weg Hilfestellungen benötigt, so werde neu der Jugendliche schonungsloser mit der gesellschaftlichen Realität und den geforderten Anpassungsleistungen konfrontiert. Die zu erwartenden Sanktionen und Strafen können, nebst «realistischen» Arbeitseinsätzen, auch Einschliessen bedeuten. Für den Idealisten Stucki bedeutet dies ein Verlust: «Psychologische und soziologische Modelle waren in der Rechtspraxis bis anhin von Bedeutung. Es ist ja immer auch der Motivationshintergrund von Bedeutung, der den jugendlichen Straftäter zur Gewalt geführt hat.»

Gibt es noch weitere Veränderungen? Eine neuere Erscheinung sei das gesteigerte Wahrnehmen der Geschädigten in der Rechtssprechung. Seit etwa zehn Jahre habe

sich hier ein eigenständiges Feld entwickelt, das die Standpunkte und Rechte der Geschädigten deutlicher berücksichtige. Zugunsten des Klägers werde schneller eine Bestrafung erwogen, damit – so die Einschätzung des ehemaligen Jugendanwaltes – dem Gerechtigkeitsempfinden Genüge getan sei.

### Junge Frauen schlagen vermehrt zu

Wie verhält es sich mit der Gewaltausübung der Mädchen/jungen Frauen? «Grundsätzlich sind die Zahlen als marginal zu betrachten. Geschlechterspezifisch auffällig sind Veränderungen seit den 90er Jahren zu beobachten. Junge Frauen schlagen vermehrt auch mal zu und sind im Kontakt mit den Behörden frech, ungehobelt und sehr direkt.» Im Umfeld werden solche Jugendlichen als unbequem, mühsam, störend und (nicht selten) als dumm bezeichnet. Fehle der Blick für den Hintergrund des jeweiligen Jugendlichen und werde das Individuum zu wenig geachtet, bestehe die Gefahr, in der Rechtsprechung diskriminierend und ungerecht zu handeln.

Was würde er anders machen, wenn er nochmals als Jugendanwalt antreten könnte? Diese Frage überrascht ihn, und die Antwort kommt nach einiger Überlegung: «Als Anfänger habe ich um die Gunst des Jugendlichen gebuhlt, das würde ich nicht mehr machen. Und punkto Massnahmen würde ich weniger aussprechen – aber wenn diese nötig wären, dann nur mit meiner vollen Überzeugung!»



**Wer erwartet, im Anschluss an ein Gespräch mit Dr. Heinrich Nufer über von Gewalt betroffene Kinder in der Schweiz von morgen frohen Herzens wieder seinen Tagesgeschäften nachgehen zu können, wird einsehen müssen, dass er von falschen Erwartungen ausgegangen ist. Da ist wenig zu spüren von vorschneller Zufriedenheit und oberflächlichem Optimismus. Vielmehr begegnet man in der Person des bald 62-jährigen Erziehungswissenschaftlers, der seit 1977 das Marie-Meierhofer-Institut leitet, einem eigenwilligen und unbequemen Denker, der sich noch lange nicht am Ziel seines anwaltschaftlichen Kampfes für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern angekommen sieht. So bleibt denn nach dem Verlassen des Backsteingebäudes an der Schulhausstrasse 64 in Zürich das aufrüttelnde Gefühl haften, dass noch viel Arbeit darauf wartet, angepackt zu werden, und dass für Eigenlob und für ein Nachlassen der Bemühungen um Gehör in der Öffentlichkeit und bei den politischen Verantwortungsträgern wenig Anlass besteht.**

### Die Praxis des Kinderschutzes ist zu reaktiv

Aber auch die Vorstellung, dass Heinrich Nufer in seinen Visionen «vom Morgen» abheben oder ins Fabulieren geraten könnte, bedarf rasch der Korrektur. Ihm ist die Prognose wichtiger als die Utopie, und die wurzelt in den Unzulänglichkeiten von heute. So kritisiert er denn die Praxis des Kinderschutzes als häufig «zu reaktiv». Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) sei nicht so zu interpretieren, dass zuerst etwas schief gegangen sein müsse, bevor man etwas unternahme. Die Fachleute des Kinderschutzes müssten in der Lage sein, Entwicklungen vorausschauend zu erkennen und daraus Entscheidungen abzuleiten, die Schlimmeres verhindern helfen. Hier liege allerdings vieles im Argen. Prävention im Einzelfall bleibe zu oft ein Lippenbekenntnis und werde nicht in eine Handlungsstrategie umgesetzt. Es sei eben einfacher, rückwärts gewandt bereits erkennbare

«Defektive» oder «Mängel» aufzulisten und daraus Massnahmen abzuleiten. Dies führe zu einem Denken, das sich am Defizit orientiert, das zu statisch und somit nicht mehr zeitgemäss sei. Dieses Manko an Voraussicht werde noch ausgeprägter, wenn es über den Einzelfall hinaus darum gehe, auf sozialpolitischer Ebene Entwicklungen zu erkennen, die Auswirkungen auf das Lebensumfeld oder die Rahmenbedingungen von Familien haben. Die aus ihnen resultierenden besonderen Belastungen für die Kinder würden weder rechtzeitig erkannt noch untersucht.

Heinrich Nufer nennt als Beispiel für diese fehlende Voraussicht und unterlassene Intervention zum Wohle der Kinder die jüngsten Entwicklungen bei den Scheidungen. Im neuen Scheidungsrecht habe man die Schuldfrage ausgeklammert. Dafür müsse man nun feststellen, dass sich das Terrain des Kampfes einfach verlagert habe. Fragen der Besuchs- und Sorgerechtsregelung seien heute oft umso strittiger. Der ganze Streit werde nun auf dem Rücken des Kindes ausgetragen. Es gebe eine grosse Zahl von Fällen, in denen sie nach allen Regeln der juristischen Kunst zwischen den sich bekämpfenden Parteien zerrieben würden. Da man sich von dieser Entwicklung habe überraschen lassen, sei es auch versäumt worden, eine spezialisierte Einrichtung zu schaffen, welche mit diesen Problemen umgehen könne und mithilfe, die Kinder vermehrt wieder aus dem Scheidungskrieg herauszuhalten. In der Tendenz würden solche problematischen Situationen für die Kinder noch zunehmen.

### Eine Verstärkung der Präventionsbemühungen tut Not

Dass viele Kinder auch in der heutigen Schweiz unter die Räder kommen und besonderen Belastungen ausgesetzt sind, ist für Heinrich Nufer eine Tatsache. Obwohl von professioneller Seite die Instrumente vorhanden seien, dies zu erkennen und zu belegen, fehle auf der politischen Ebene der Wille, etwas dagegen zu unternehmen,

Fälle	2001	02
Total behandelte	304	277
davon noch laufende	88	88
<b>Geschlecht</b>		
männlich	137	109
weiblich	167	168
<b>Alter</b>		
bis 4 Jahre	71	65
5 bis 9 Jahre	105	92
10 bis 13 Jahre	48	50
14 bis 17 Jahre	75	66
18 bis 29 Jahre	7	4



## Oft meinen Erwachsene, die Kinder seien unverschämt oder ungehörig. Schüchtert man sie ein, moralisiert oder übt Zwang aus, so kann dies bei Kindern gewalttätiges Verhalten bewirken.

Gespräch mit: **Danielle Conrad, Unterstufenlehrerin, Schulhaus Steinacher, Winterthur**

Text von: **Monica Meyer, Sozialarbeiterin HFS**

unbesehen davon, dass in der Verfassung im Artikel 11 den Kindern ein besonderer Schutz garantiert werde. In erster Linie tue eine Verstärkung der Präventionsbemühungen Not. Zudem müssten die bereits vorhandenen Angebote auf gesamtschweizerischer Ebene dringend vernetzt werden.

Nach dieser gehörigen Portion Kritik bin ich fast schon froh um die anschliessende optimistischere Beurteilung der Situation in Stadt und Kanton Zürich. Auf einer Skala von 1 bis 10 erteilt Heinrich Nufer hierfür eine Bewertung, die bei 5 oder 6 erreichten Punkten liegt. Die kollektiven Bemühungen der vergangenen Jahre hätten etwas bewirkt und würden zu greifen beginnen. Als gute Beispiele für zukunftsorientiertes Denken und Handeln nennt er die Konzepte für den Umgang mit Kindern, deren Eltern Drogenprobleme hätten. Auch die laufende Diskussion, wie Kindern zu helfen sei, deren Eltern psychisch belastet sind, gehöre dazu. Der Spielraum, der gewährt worden sei, um in diesen heiklen Themenbereichen in die Zukunft zu denken, habe ihn gefreut.

Als ob er die eigene Milde für ungehörig halten würde, erwacht aber sofort wieder die Kritik. Etwas bewirken zu wollen, brauche viel Zeit. Man müsse in Laufzeiten von 20 bis 25 Jahren denken. Das sei für ein Kind, das sich in einer Belastungssituation befinde, zu lange. Es brauche schnellere Entscheidungen. Aber das Kernproblem liege an einem andern Ort: Es gibt Kantone gerade auch in enger Nachbarschaft zum Kanton Zürich, die nichts oder wenig tun in Sachen Unterstützung für Kinder. Ausgerechnet von ihnen gingen folgerichtig immer wieder Anfragen um Hilfestellungen beim Marie-Meierhofer-Institut ein. Es könne doch nicht sein, dass es zwischen den Kantonen solche Unterschiede geben dürfe.

### Über die frühe Kindheit wissen wir noch wenig

Die Frage nach den persönlichen Zielen für die kommenden Jahre bringt gegen Ende des Gesprächs noch eine

weitere Facette Heinrich Nufers zum Vorschein. Er habe in den vergangenen Berufsjahren viel Energie darin investiert, über Strukturen nachzudenken: Welche Versorgungsmängel wären wie zu beheben? Er werde demnächst 62 Jahre alt und stelle fest, dass sich ein Kreis zu schliessen beginne. Er sei nämlich wieder bei seiner ursprünglichen Neugier angelangt, mehr über Kinder in Erfahrung zu bringen, und damit in gewisser Weise auch zum Ausgangspunkt zurückgekehrt, an dem Marie Meierhofer mit ihren Forschungen eingesetzt habe. Eigentlich wisse man insbesondere über die frühe Kindheit noch herzlich wenig. Hier bleibe die Entwicklungspsychologie noch viele Antworten schuldig, denen er im Rahmen von Studien nachgehen möchte. Wie etwa kommunizierten kleine Kinder im Alter von 8 bis 9 Monaten im gemeinsamen Spiel nonverbal miteinander? Auch diese Forschungen kosteten natürlich Geld, das es zu beschaffen gelte. Und auch hier gelte es, den Skeptikern entgegenzutreten, die natürlich fragen würden, wozu es das brauche?

Nachtrag: Ob er zu vage geblieben sei, hatte mich Heinrich Nufer beim Abschied besorgt gefragt. Was bei ihm diese Befürchtung veranlasst hatte, blieb mir allerdings verborgen, war es doch gerade die Direktheit seiner Aussagen gewesen, die mich beeindruckt hatte. Und dann waren da noch die Nachwirkungen in Form von Selbstzweifeln gewesen: Setze ich mich in meinem eigenen Berufsalltag tatsächlich mit der gebotenen Militanz für Anliegen des Kindesschutzes ein, wenn sich diese zeigen? Kämpfe ich noch genug, oder passe ich mich vielleicht zu sehr an, wenn die Umstände schwierig sind? Eine Begegnung mit Heinrich Nufer kann ansteckend wirken.



**Seit zwanzig Jahren hat Danielle Conrad als Lehrerin mit Kindern zu tun, vor allem im Unterricht, aber natürlich auch auf dem Pausenplatz, im Gespräch und im Spiel, auf Schulreisen und in der Freizeit. Sie hat die Entwicklung der einzelnen Kinder miterlebt und über all die Jahre beobachtet, wie sich Kinder generell verändert haben. Natürlich hatte sie es in diesen Situationen auch schon mit Gewalt zu tun. Gefragt, ob sie denn in dieser Hinsicht Veränderungen festgestellt habe, betont sie zuallererst einmal, dass sich das Thema der Gewalt nicht isoliert anschauen lasse. Diese Haltung kommt während des ganzen Gesprächs immer wieder zum Ausdruck: Das ganze Umfeld sei wichtig. Die feststellbaren Veränderungen haben mit dem Wandel in der Gesellschaft zu tun.**

«Die Kinder sind direkter geworden, trauen sich ihre Meinung zu sagen, reklamieren eher und wehren sich. Früher mussten sie gehorchen und schweigen. Da kommen wir Erwachsenen oft nicht mehr mit», sagt Danielle Conrad. Auch ihr gegenüber seien die Kinder offener: «Sie wollen bei Problemen diskutieren und verhandeln.» Das verlange Offenheit und ein Gefühl für das richtige Mass. Es gebe Lehrpersonen, welche sich schnell angegriffen fühlen, wenn sich die Kinder im Ton vergreifen. Sie würden dann mit Ablehnung reagieren und versuchen, die Kinder zu bezwingen. «Oft meinen Erwachsene, die Kinder seien unverschämt und ungehörig. Schüchtert man sie ein, moralisiert oder übt Zwang aus, so kann das bei Kindern gewalttätiges Verhalten bewirken», bringt die Lehrerin ihre Meinung auf den Punkt.

In der Offenheit der Kinder zeige sich nämlich auch eine Entwicklung: «Die Eltern sprechen mehr als früher mit ihren Kindern und lassen ihnen mehr Platz. Sie reagieren deshalb selbstständiger.» In den Augen von Danielle Conrad hat die Gewaltbereitschaft klar abgenommen, die Kinder seien friedfertiger geworden, die sogenannten Schlägertypen, früher meistens Jungs, gebe es immer

weniger. Sie erklärt dies damit, dass die Eltern sich mehr mit den Kindern auseinander setzten. Gab es früher Probleme, so erwarteten die Kinder von der Lehrerin hartes Durchgreifen und Strafen. «Heute finden die Kinder selber kreative Lösungen für die Probleme und haben viel gegenseitiges Verständnis», sagt sie. Durch den gesellschaftlichen Wandel habe sich inzwischen das Schwarzweiss-Denken aufgeweicht. Es gebe heute zwar auch psychische Gründe für Gewalt. Eltern und Lehrpersonen würden sich jedoch schneller Hilfe holen. Das Bewusstsein sei in dieser Hinsicht gestiegen. Früher war es sehr schwierig, den Eltern klar zu machen, dass es keine Schande sei, einen Psychologen oder eine Psychologin aufzusuchen.

### Schlägereien wurde früher weniger Bedeutung beigemessen

Welchen Formen von Gewalt ist Danielle Conrad im Lauf der Jahre denn begegnet, will ich von ihr wissen. Sicher habe früher auch verbale Gewalt stattgefunden, meint sie, jedoch seien Schlägereien, auch im Schulzimmer nach der Pause, an der Tagesordnung gewesen. Die Regeln besagten klar, was erlaubt war und was nicht. Den Schlägereien sei weniger Bedeutung beigemessen worden. Es gab deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Jungs hätten sich selbstverständlich mehr Platz genommen, seien auf eine offensichtlichere Art aufeinander los und hätten ihre Probleme mit den Fäusten gelöst. Die Mädchen hingegen hätten mehr «kifflet» und andere schlecht gemacht. Und sie hätten sich, so ihre Erfahrung, eher an die Konventionen gehalten. Die Gewalt, die von ihnen ausging, war nicht so offensichtlich. Die Mädchen hätten sich eher ergeben und zurückhaltender verhalten. Zwischen den Geschlechtern habe es, was Gewalt betrifft, eine imaginäre Trennlinie gegeben. Bei Konflikten habe sie nach den Schuldigen gefragt. Es sei oft darum gegangen, wer schuld war. Bestrafung wurde dabei auch immer zum Thema. Hätten sich die Jungs nach der Pause geschlagen, habe sie



darauf auch mit verbaler Gewalt reagiert. Sie zweifelt heute, ob das immer angemessen war. Ihrer Meinung nach sind die Erwachsenen phantasie- und hilflos, sie prüften ihre Massnahmen nicht auf ihre Wirksamkeit und suchten bei einem Misserfolg nicht nach konstruktiveren Lösungen und neuen Wegen, damit sich das Verhalten der Kinder auch wirklich verändere.

Bei den Eltern war das gewalttätige Verhalten des eigenen Kindes früher kaum ein Thema. «Sie haben sich wenig dafür interessiert und sind vor allem in die Schule gekommen, um nach den Leistungen ihrer Kinder zu fragen. Über den Stellenwert der Sozialisation machten sie sich noch wenig Gedanken. Wichtig war, dass die Kinder sich der Lehrperson gegenüber anständig benahmen. Andere soziale Themen wurden selten besprochen.»

### Heute getraut sich keiner mehr etwas zu sagen

Seit jeher sei Gewalt ein Thema in jedem Lehrerzimmer gewesen. In ihrem Schulhaus könne man offen über alle Probleme sprechen, sie hätten von Anfang an ein kollegiales Verhältnis zueinander gehabt. Dies ist für sie ausschlaggebend für offene Gespräche über Gewalt. Wichtig sei es, sensibilisiert zu sein und sich der Komplexität bewusst zu werden, um mit dem Thema Gewalt anders umzugehen als früher. «Die Frage nach der Schuld muss weg. Erst dann ist es möglich, darüber zu sprechen», betont Frau Conrad. Die kollegiale Stimmung habe sich auch auf den Schulhof übertragen. Die Pausenaufsicht funktioniere darum gut. In klassenübergreifenden Aktivitäten gäben viele Lehrpersonen den Kindern immer wieder Gelegenheit, sich gegenseitig kennen zu lernen. Über die Förderung der Schulhauskultur kann Gewalt vermindert werden.

Welche Gründe sah bzw. sieht Danielle Conrad hinter der Gewaltbereitschaft? Für sie ist der Einfluss der Medien

nicht ausschlaggebend. Die Bereitschaft müsse bei den Kindern zuerst vorhanden sein, damit die Brutalität auch bei ihnen zum Tragen komme. Bei den Eltern spüre sie zwar die Bereitschaft, mit den Kindern über Gewalt zu sprechen, komme es aber hart auf hart, so wissen sich viele nicht zu helfen und reagieren dann selber mit Gewalt. Früher setzte es dann vielleicht eine Ohrfeige. Heute wird der Glaube an die Ohrfeige zur rechten Zeit nicht mehr so ungebrochen verteidigt. Grundsätzlich jedoch findet Danielle Conrad, dass Gewalt früher nicht anders gewesen sei als heute. Man hätte sie weniger offen ausgetragen. Die Erwachsenen hätten sich eher eingemischt bei Schlägereien. Das vor allem hat sich in ihren Augen geändert. «Heute getraut sich keiner mehr, etwas zu sagen. Viele schauen einfach zu oder weg!»



**15.1.**  
Vorstellen des Betreuungskonzeptes für drogenabhängige Eltern/Mütter im Projekt Ikarus.

**22.1.**  
Fachaustausch mit der Jugendanwaltschaft Winterthur.

**26.2.**  
Informationsveranstaltung am Kantonsspital Winterthur für die Kinderschutzgruppe St. Gallen.

**13.6.**  
Ärztetagung in Luzern: Vorstellen des Konzeptes drogenabhängige Eltern/Mütter.

### Mai bis Juni

Die Präventionskampagne «Vom Näherkommen und Grenzen setzen» wird im öffentlichen Raum (insbesondere Schwimmbäder) erneut lanciert.

**3.9.**  
Bewährungsdienst Justiz des Kt. Zürich, Frauengruppe: Über Betreuungskonzept drogenabhängiger Eltern/Mütter informiert.

**7.9.**  
Workshop zum Thema Kinderschutz; Schweizerischer Spielgruppen-Fachkongress in Winterthur.

**13.9.**  
Weiterbildung zum Thema: «Verdacht auf sexuelle Übergriffe» mit den Betreuerinnen des Tagesfamilien-Vereins Winterthur.

**16.9.**  
«Das Kleinkind und das Schütteln und andere Hinweise der Überforderung». Monica Meyer, Fachstelle Kinderschutz Winterthur und Ueli Lips, Kinderspital Zürich: Referat für den Verein Pro Kinderklinik.

**19.9.**  
Informationsveranstaltung am Kindergartenkapitel Winterthur-Land über Formen der Misshandlung und Umgang mit Verdacht auf Kindesmisshandlung.

**30.9.**  
Informationsveranstaltung im Schulhaus Rychenberg, Winterthur.

**28.10.**  
Weiterbildungsveranstaltung mit den Jugendprojekten Jump und Jumpina sowie den Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern: «Wie erkenne ich Misshandlungen – wie gehe ich damit um.»

**28.10.**  
Mitorganisation der offenen Vortragsreihe Forum für Kinderschutz: «Gewaltprävention in der Jugendarbeit.» Mit Matthias Drilling, Catherine Müller und Oliver Steiner.

**30.10.**  
Informationsveranstaltung der Fachstelle für die Stadträtinnen Frau Ingold (Soziales) und Frau Pedernana (Schule und Sport).

**19.11.**  
Jahrestagung der Fachgruppe Kinderschutz der schweizerischen Kinderkliniken in Bern: Referat von Urs Hunziker, Charles Baumann und Beatrix Gros zum Thema: «Vernetzter Kinderschutz/ vernetzte Prävention.»

**20.11.**  
«Kinder und Jugendliche vor Misshandlungen schützen». Die Primarschulpflege Bertschikon organisiert einen Vortragsabend mit Einbezug der Fachstelle Kinderschutz.

**22.11.**  
Weiterbildungsveranstaltung der Fachstelle mit Prof. Dr. Jürg Fegert mit dem Titel: «Primäre und sekundäre Traumatisierung durch Misshandlung und sexuellen Missbrauch; Vernetzung der Helfer.»

Insgesamt drei Treffen mit den klinischen Kinderschutzgruppen des Kt. Zürich im Verlauf des Jahres. Interdisziplinärer Fachaustausch.

# Gewalt unter Schülerinnen und Schülern ist in erster Linie ein Zeichen von Ohnmacht und als Hilfeschrei zu verstehen.

Gespräch mit: **Nik Gugger, Schulsozialarbeiter**  
**in den Winterthurer Schulkreisen Wülflingen und Veltheim**  
 Text von: **Edith Römer, Sozialarbeiterin HFS**

**Ursprünglich erlernte Nik Gugger den Beruf des Maschinenmechanikers und liess sich später zum Lehrer und Sozialarbeiter ausbilden. Seit 1995 ist er als Jugend- und Schulsozialarbeiter tätig. Anlass dazu boten die zunehmenden Probleme im Umgang mit Drogen, Alkohol und Gewalt in der Schülerschaft.**

Jeder Schulkreis in Winterthur hat eine 30%-Stelle für Schulsozialarbeit zur Verfügung. Wirkungsfeld ist die Oberstufe. Nik Gugger sieht seine Aufgabe vor allem darin, ein «offenes Ohr» für die Anliegen der Schülerinnen und Schüler, aber auch der Eltern, Lehrkräfte und Behörden zu haben. Zudem sollen einzelne Menschen oder Gruppen befähigt werden, ihr Leben und Zusammenleben selbstbestimmt und in solidarischen Beziehungen gestalten zu können. Da die Schulsozialarbeit von einem ganzheitlichen Ansatz ausgeht, arbeitet Nik Gugger oft mit verschiedensten sozialen, ärztlichen, schulischen, psychologischen Fachleuten und städtischen Behörden zusammen.

## Soziale Kompetenzen werden zu wenig gefördert

Mein Gesprächspartner stellt fest, dass heute höhere Anforderungen an die Leistungen der Schüler gestellt werden. Kognitive Kompetenzen werden hoch bewertet, soziale und emotionale Fähigkeiten erfahren hingegen weniger Förderung. Viele junge Menschen fühlten sich den hohen Leistungsanforderungen nicht gewachsen. Hinzu komme, dass die Eltern die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder vermehrt an die Schule delegieren würden. Diese Delegation entstehe aus einer Überforderung der Eltern und überfordere ihrerseits die Schule.

Nik Gugger kann keine Unterschiede von Gewalt in seinen zwei Schulkreisen feststellen, obwohl Wülflingen ein eher typisches Arbeiterquartier und Veltheim ein Mittel- und Oberschichtquartier ist. In beiden Kreisen könne er ähnliche Nöte ausmachen; so seien z.B. heute

alle sozialen Schichten von Arbeitslosigkeit betroffen, und familiäre Probleme würden seit jeher in allen Bevölkerungsteilen auftreten.

Unter den Schülerinnen und Schülern manifestieren sich seiner Wahrnehmung nach verschiedene Formen von Gewalt. Auf dem Pausenplatz hört der Schulsozialarbeiter eine stark von Gewalt geprägte Sprache. Für viele Schüler sei diese Sprache alltäglich. Problematisch werde es, wenn dieses entwertende Vokabular das Gegenüber immer wieder auf das Massivste verletze. Eine weitere, verbreitete Form ist das Mobbing: Ausgrenzung und Nichtteilhabenlassen würden zu Ohnmachtsgefühlen bei den Betroffenen führen. Nik Gugger beobachtet, dass Mädchen diese Form von Gewalt weit häufiger als Knaben wählen. Handfeste Auseinandersetzungen haben in den letzten Jahren abgenommen, obwohl die Mädchen, im Vergleich zu früher, mehr und schneller körperliche Gewalt anwenden. Besondere Formen von Gewalt, die vor allem bei Mädchen zu finden sind, betreffen Selbstverletzungen und Essstörungen, denen Nik Gugger mit besonderer Aufmerksamkeit begegnet.

## Gewalt in den Medien beeinflusst das Gewaltaufkommen

Gewalt unter Jugendlichen sei in erster Linie ein Hilfeschrei und eine Manifestation der Ohnmacht – so Nik Gugger. Oft mangle es den Gewaltausübenden an Aufmerksamkeit, die sie in der Familie, der Schule und/oder bei den Gleichaltrigen vermissen würden. Schwierig werde es, wenn die materielle Verwöhnung im Elternhaus anstelle von Anerkennung und Zuwendung trete. Die Schülerinnen und Schüler würden auch stark durch die Medien beeinflusst, wo Gewalt in immer direkterer und brutalerer Form gezeigt werde. Überschüssige Kraft sei ein weiterer Grund für die Gewalt auf dem Pausenplatz. Früher sei diese Kraft von körperlicher Arbeit zuhause absorbiert worden. Heute würden die Heranwachsenden oft nicht mehr wissen, wie sie dieses Potential ausleben



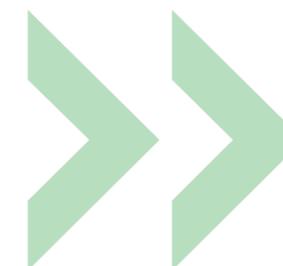
könnten. Weitere Gründe seien in der Unfähigkeit zu finden, Konflikte auszuhalten und konstruktiv zu lösen.

## Gewalt soll ansprechbar werden

Ziel der Schulsozialarbeit ist es, das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler zu trainieren und das Selbstbewusstsein zu stärken. Gewalt soll ansprechbar werden. Nik Gugger sieht sich als Trainer und Coach für die Schülerinnen und Schüler. Wichtig ist ihm, dass das Angebot niederschwellig bleibt. Die Kontaktaufnahme mit der Lehrerschaft erfolgt in aller Regel nur im Einverständnis mit den Jugendlichen. Der Umgang untereinander sei durch die Anwesenheit eines Schulsozialarbeiters besser geworden. Er habe auch festgestellt, dass die Jugendlichen weniger unter Ohnmachtsgefühlen leiden, da sie in ihm eine niederschwellige Anlaufstelle hätten.

Im Laufe des Gesprächs wird die Schnittstelle Familie, Schule und Freizeit von Nik Gugger immer wieder erwähnt. Der Pausenplatz sei nur eine von vielen Bühnen, auf der das Stück «Gewalt» aufgeführt wird. Die Ursachen und Hintergründe sind in den Schnittstellen zu suchen. Schüler und Schülerinnen können mit ihren Sorgen und Problemen persönlich, telefonisch oder per Mail an den Schulsozialarbeiter gelangen. Der letzte Satz in seiner Homepage lautet: «Und eines ist klar, alles ist gratis und bleibt TOP SECRET!»

Art der Anmeldung...	2001	02
...durch das Opfer und sein Umfeld		
Opfer	9	8
ihm gleichgestellte Person (Vater, Mutter, Eltern)	81	84
ihm vertraute Person (Freundin, erweiterte Familie)	24	14
...durch Fachpersonen		
Kinderklinik	22	25
Ärzterschaft	23	25
Schule/Kindergarten	61	51
familienergänzender Bereich (Krippe, Hort, Heim)	6	3
soziale Institutionen (SPD, KJPD u.a.)	32	20
Gesetzlicher Betreuungsdienst	9	15
...durch Polizei/Justiz	26	19
...durch andere	10	4
...durch unbekannt	1	9



# Eine eigentliche Familien-Bewegung wäre etwas Wunderbares. Kinder zu haben, muss Freude machen, sonst verzichten immer mehr Erwachsene darauf.

Gespräch mit: **Professor Remo H. Largo, Kinderarzt, Autor und Leiter der Abteilung für Wachstum und Entwicklung, Kinderspital Zürich**

Text von: **Urs Hunziker, Kinderarzt**

**Im Zusammenhang mit der Frage nach der Rolle des Kinderschutzes in der Vergangenheit, heute und in der Zukunft wird Remo Largo an einen Fall erinnert, den er kürzlich erlebt hat. Eine ihm aus einer Verlaufsstudie seit vielen Jahren bekannte Mutter von zwei Kindern ruft ihn an, weil sie mit ihrem älteren, pubertierenden Sohn nicht mehr zurechtkommt und auch schon mehrmals gewalttätig gegen ihn geworden ist. Ihr Anruf ist ein massiver und verzweifelter Hilferuf. Es stellt sich heraus, dass sie mit der bevorstehenden Scheidung in eine extrem schwierige und existenziell bedrohliche Situation geraten ist. Die Ängste vor dem finanziellen Untergang und die erzieherische Überforderung der Mutter führten dazu, dass sie ihr Kind körperlich und psychisch verletzte.**

Das Beispiel zeigt, wie individuelle Überforderung und Erschöpfung die Eltern in eine erzieherische Krise stürzen können. Es kommt hinzu, dass die Betroffenen häufig zusätzlich isoliert und von der Gesellschaft alleine gelassen werden. Von den Eltern – in diesem Fall der Mutter – wird erwartet, dass sie auch die schwierigsten Umstände auf sich selbst gestellt bewältigen. Unsere Gesellschaft geht traditionellerweise davon aus, dass aus einer Partnerschaft eine Familie entsteht, die es den Kindern ermöglicht, beschützt heranzuwachsen und zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft zu werden.

## Die Kleinfamilie unter massivem Druck

In den letzten 150 Jahren haben sich die Familienstrukturen sehr stark verändert. So sind im Verlaufe der Industrialisierung die Grossfamilien mit Mitgliedern aus mehreren Generationen selten und kleinere Familien die Regel geworden. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Stellung der Frau und Mutter aus einer vorwiegenden Familienorientierung hin zu einer mindestens Doppelt- und oft Mehrfachbelastung als Familienfrau, Mutter, Haus- und Berufsfrau mit zusätzlichen Aufgaben im öffentlichen Leben entwickelt. Die Väter beteiligen sich heutzutage

insgesamt häufiger an der Erziehung, werden aber nach wie vor im Erwerbsleben stark gefordert. Ihre familiäre Situation wird in der beruflichen Karriereplanung selten bis gar nie berücksichtigt, so dass auch die Väter unter Mehrfachbelastung leiden. Das System «Kleinfamilie» ist unter massiven und vielfältigen Druck geraten.

In den 50er Jahren gab es eine vergleichbare Belastungssituation in Bezug auf die alten Menschen. Die Gesellschaft musste feststellen, dass die Familienmitglieder für ihre alten Angehörigen nicht mehr alleine aufkommen konnten. Sie sah sich gezwungen, die Verantwortung für die alten Menschen mitzutragen. Als Folge davon wurde nach einer sehr kontrovers geführten Diskussion die AHV eingeführt, welche sozialpolitisch nicht mehr wegzudenken ist. Mit den Kindern befinden wir uns heute an einem ähnlichen Punkt wie damals in den 50er Jahren mit den alten Menschen. Es sind nicht nur Familiensysteme in Not, die für ihre Kinder nicht mehr sorgen können, immer häufiger geraten auch sogenannte intakte Familien in die Armutsfalle und in die Überforderung. Schuld daran sind vor allem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Der Mutterschaftsurlaub in der Schweiz fehlt oder ist verglichen mit anderen Staaten extrem kurz. Eine familienergänzende Betreuung belastet die Familie finanziell sehr stark und ist häufig schon gar nicht verfügbar. In der Schweiz fehlen je nach Schätzung 100 000 bis 180 000 Krippenplätze. Familienfreundliche Arbeitsbedingungen wie Teilzeitarbeit sind wohl teilweise geschaffen worden, werden aber unter den sich verschlechternden wirtschaftlichen Bedingungen wie in der aktuellen Zeit sofort wieder abgebaut. Eine weitere ungünstige Rahmenbedingung stellt häufig die Wohnsituation dar. Für viele Familien gestaltet sich die Suche nach einer günstigen familien- und kinderfreundlichen Wohnung zu einem Ding der Unmöglichkeit. Ungenügend ist in der Schweiz auch das Kindergeld im Gegensatz etwa zu Österreich, wo Familien mit Fr. 750.– pro Kind und Monat unterstützt werden.

Erziehungstätigkeit war lange Zeit als Berufserfahrung nicht gefragt. In den Pflegeberufen wird sie nun neu endlich teilweise angerechnet.

Diese ungünstigen Rahmenbedingungen führen dazu, dass sich immer weniger Erwachsene dazu entschliessen können, Kinder zu haben. Eine Geburtenrate in der Schweiz von nur noch 1,4 Geburten pro Frau im gebärfähigen Alter und ein prognostizierter Bevölkerungsrückgang von 83% in den nächsten 100 Jahren verheissen eine deprimierende Zukunft. «Eine eigentliche Familienbewegung wäre etwas Wunderbares. Kinder zu haben, muss Freude machen, sonst verzichten immer mehr Erwachsene darauf.» Dieses Zitat ist im Buch «Glückliche Scheidungskinder» von R. Largo und M. Czernin nachzulesen.

## Familien brauchen mehr Unterstützung

Was bedeutet effektiver Kinderschutz in diesem Kontext? Wohl nur eines: der Staat bzw. die Gesellschaft ist aufgerufen die Familien zu schützen und zu stützen. Als Mitglieder dieser Gesellschaft müssen wir die Krise ernst nehmen, in der sich unsere Familien befinden. Die Gesellschaft kann nicht mehr den Eltern einfach alle Verantwortung für die Kinder und damit auch für die Zukunft unserer sozialen Gemeinschaft aufbürden, ohne ihnen konkrete Hilfen zu geben. Die Gesellschaft muss Rahmenbedingungen schaffen, die für beide – Eltern und Kinder – lebenswerte Ökologien darstellen. Derart unterstützte und von der Gemeinschaft getragene Familien werden in der Lage sein, für ihre Kinder zu sorgen und in vielen Fällen ihre Kinder auch in Krisen selbst zu schützen.

Ein zweiter kritischer Mangelzustand in der heutigen Zeit ist in der häufig zu geringen Professionalität der ausserfamiliären pädagogischen Institutionen und Fachpersonen zu orten. Es fehlt an der Ausbildung, am Angebot von gut ausgebildeten Fachpersonen und an der Kontinuität der Betreuung. Dieser Mangel besteht in der Akutsituation, wenn es Kindern krisenhaft schlecht geht, aber auch in der mittel- und langfristigen Betreuung. In der Gesellschaft ist immer noch die Meinung verbreitet, dass es Institutionen wie Krippen und Horte mit qualitativ hohem Standard, der auf die Bedürfnisse der Kinder ausgerichtet ist, eigentlich nicht brauche oder mindestens nicht solche, die von der Gesellschaft mitfinanziert werden. Dabei wird vernachlässigt, dass die Scheidungsrate bald mehr als 45% beträgt und damit jede 4. Partnerschaft vor dem Erwachsenwerden der Kinder beendet wird. Ein Grossteil dieser Kinder ist auf eine qualitativ gute, ergänzende, extrafamiliäre kontinuierliche Betreuung mit hoher Kontinuität angewiesen.

## Stabile Beziehungen sind wichtig

Nur Kinder mit festen Beziehungen zu dauerhaft verfügbaren Erwachsenen über genügend lange Zeit können

Art der Misshandlung	2001	02
körperliche Misshandlung	83	84
Vernachlässigung	33	25
sexuelle Ausbeutung	135	123
psychische Misshandlung	37	34
Drogenschädigung	16	11
<b>zu behandelte Fälle waren</b>		
Verdachtssituationen	87	77
laufende (manifeste) Misshandlungen	100	95
beendete Misshandlungen	102	82
Straftat in Kindheit (bei Volljährigen)	3	2
ungeklärt	12	21

ein befriedigendes und stabiles Bindungsverhalten entwickeln, welches später eine positive und starke Autonomieentwicklung des Kindes ermöglicht. Die Beziehung zu verfügbaren, verlässlichen und stabilen Erwachsenen verleiht dem sich entwickelnden Kind den höchsten Schutz. Viele Lehrer klagen, dass sie oft seelisch verwaehrte Kinder in der Schule antreffen, deren Bedürftigkeit schlecht erfasst werden kann. Vernachlässigung kommt tatsächlich immer häufiger vor und geschieht meistens sehr versteckt. Wirkungsvoller Kinderschutz würde bedeuten, diese Form der Kindesmisshandlung frühzeitig zu erkennen. Das ist aber unendlich viel schwieriger als die Folgen von körperlicher Gewalt aufzudecken. Seelische und emotionelle Verwaerlosung verläuft in der Regel viel schleicher und unspektakulärer. Die Prävention ist daher von grosser Bedeutung.

Am häufigsten – so das Resümee von Remo Largo – vernachlässigen Eltern ihre Kinder, weil es ihnen selbst schlecht geht. Armut, Überforderung und fehlende Unterstützung durch die Gesellschaft müssen in der Öffentlichkeit ein Thema werden; es muss ein Bewusstsein in der Bevölkerung für Kinder und Familien geschaffen werden. Heute sind nicht mehr die alten Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt, sondern die jungen Familien und ihre Kinder. Wahrscheinlich ist es nicht möglich, über Einzelfälle die notwendigen Verbesserungen im Kinderschutz zu erreichen. Man kommt nicht darum herum das Thema öffentlich zu machen und so das Bewusstsein bei der Bevölkerung für die Kinder und die Familien zu schaffen. Kinderschutz bedeutet also für die Zukunft, in einem breiteren, sozialpolitischen Kontext zu denken und Prävention zu betreiben. Im Einzelfall herrscht gewöhnlich die Spektakularität des individuellen Geschehens vor, gesamtpolitisch aber müssen die Familie und mit ihr die Kinder zum sozialpolitischen Thema Nummer eins werden.

# Die Welt ist für Gewalt schlicht zu klein – Unrecht, das irgendwo auf der Welt geschieht, wird überall auf der Welt empfunden und erlitten.

Gespräch mit: **Hans Saner, Philosoph**

Text von: **Gabriela Kaiser, Sozialarbeiterin**

## **Nimmt Gewalt zu unter dem Einfluss der Globalisierung? Welche Ansätze müssten verfolgt werden, um morgen in einer friedvolleren Welt zu leben? Gibt es Gründe für Hoffnung?**

Es schien mir nahe liegend, zu Fragen solcher Art einen Philosophen zu befragen, welcher sich mit Leidenschaft, Mut und einer unerschrockenen Scharfsicht aktuellen politischen und sozialen Fragen widmet. Ich war sehr erfreut über die Spontaneität, mit welcher Hans Saner meiner Bitte nach einem Interview entsprach, und über die selbstverständliche Herzlichkeit, mit welcher er mich in seinem Arbeitszimmer in Basel empfing.

Voranstellen möchte ich ein Zitat aus einem Buch von Hans Saner, *Hoffnung und Gewalt* (LenoZ, 1982, S. 53, aus einem Vortrag, gehalten im Rahmen einer Veranstaltung von Amnesty International in Bern 1978): «...Wem aber diese Idee der Menschenrechte nicht genügt, mag sich an den Gedanken halten, dass, mit der Zunahme der Reise- und Nachrichtentechnik, Unrecht, das irgendwo auf der Welt geschieht, überall auf der Welt empfunden und in gewissem Sinn erlitten wird. Weil also in einer klein gewordenen Welt das Mitwissen und Mitsehen sich nahezu über die Gattung erstreckt, muss die Solidarität selber weltweit werden.»

«Globalisierung» ist mein Stichwort, und ich möchte erfahren, wie Hans Saner über globale Tendenzen in Bezug auf Gewalt denkt.

### **Längerfristig wird es weniger Gewalt geben**

Ein Fazit vorneweg: Längerfristig, so Saner, werde es weniger Gewalt geben, da die Welt für Gewalt schlicht zu klein sei. Und: Gewisse Formen der Globalisierung sollen und können nicht rückgängig gemacht werden. Der Philosoph erläutert, dass gerade die modernen Kommunikations-, Nachrichten- und Übermittlungstechniken

zu einer Verminderung von Gewalt beitragen werden. Wer – und sei es «nur» durch die Fernsehnachrichten – teil hat am Weltgeschehen, muss zur Kenntnis nehmen, dass Krieg noch immer das Leben von sehr vielen Menschen bestimmt. Damit nimmt er nicht nur auf den aktuellen Irak-Krieg Bezug; gegen Ende des 20. Jahrhunderts tobten etwa 150 kriegerische Auseinandersetzungen weltweit. Hans Saner betont seine Sorge um die hilflosesten Opfer jedes Krieges, die Kinder. Nach Schätzungen von Unicef werden jährlich 10 Millionen Kinder durch Kriege oder Krisen traumatisiert. Trauma und Zerstörung seien eine schlechte Voraussetzung für die Entwicklung zu freien Menschen, für das Entstehen neuer Demokratien. Demokratie aber ist ein Schlüsselwort unseres Gesprächs, denn: «Nichtdemokratische Systeme sind mit der Würde des Menschen nicht vereinbar!»

Entwicklung zu Freiheit/Demokratie brauche Zeit und Schulung. Freiheit müsse von innen kommen, müsse erkämpft sein. Eine Voraussetzung dafür sei Aufklärung, welche sich mit den modernen Kommunikationsmedien notwendigerweise globalisieren werde. Trotz Gegenbewegungen seien diese Entwicklungen nicht aufzuhalten. Und aufgeklärte Gesellschaften werden sich nicht mehr so leicht unterdrücken lassen, werden ein Bedürfnis haben nach Demokratie. Demokratisierung werde ebenso von den Intellektuellen in der 3. Welt ausgehen wie von denjenigen Emigrantinnen und Emigranten, die in ihre Heimat zurückkehren und die gemachten Erfahrungen von politischer Freiheit nicht mehr aufgeben wollen. Zudem: Wenn ein Land (was Saner aktuell für den Irak hofft), beispielsweise in der arabischen Welt, eine tiefgreifende Erfahrung von Demokratie mache, werde das um sich greifen.

### **Es braucht mehr Solidarität**

Und der «Westen»? – Hans Saner erinnert daran, dass auch bei uns vielerorts bis vor kurzem keine Demokratie



herrschte, überlegt aber weiter, ob es nicht doch eine Globalisierungspflicht gebe: für Aufklärung, Demokratie, Menschenrechte, Solidarität.

Menschen solidarisieren sich selbstverständlich innerhalb von Familien oder Clans, dort, wo eine gewisse Bindekraft gegeben ist. Wo diese abnehme, bräuchte es ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl, das Bewusstsein einer Pflicht zur Solidarität. Auf jeden Fall bedeute dies Verzicht auf Diskreditierung von Menschen aus anderen Kulturen, Verzicht auf einen Überlegenheitsanspruch der eigenen Kultur. Mit dieser Erfahrung werde man fähig, multikulturell zu leben, und darin sieht der Philosoph eine grosse Chance. Schliesslich müssten sich diese Erfahrungen von gelebter Solidarität auch auf die sogenannte Gütersolidarität auswirken, welche meist schwieriger zu erreichen sei: Verzicht auf Reichtum, zum Beispiel in Form von Schuldentilgung und Instandsetzung von armen Ländern.

Zum multikulturellen Leben, auch zu Fragen von Migration und damit zusammenhängenden kulturellen Differenzen, sagt Hans Saner unmissverständlich, dass man den «Import von Gewalt» in keiner Weise tolerieren dürfe, und nennt als Beispiel dafür die Beschneidung von Mädchen. Menschen, die zu uns kommen, sollte klar werden, dass sie Konflikte im Rahmen unseres Rechtssystems lösen müssen. Wir seien im Konfliktfall allerdings begründungspflichtig. Die Begründungspflicht sei ebenso wie Mitspracherecht und kommunikative Verfahren als Wesensmerkmale der Demokratie zu sehen. Verantwortliche Instanzen sollten um Zustimmung werben, anstatt das Gegenüber zu unterdrücken.

### **Gewalt unter Jugendlichen ist eine Reaktion auf soziale Probleme**

Hans Saners Hoffnung auf ein gut funktionierendes multikulturelles Zusammenleben und sein spürbares Engagement für die junge Generation durchwirken auch

## **Allgemeine Leistungen**

**2001 02**

Begleitung zu Polizei/Gericht/Anwalt	7	14
Helferkonferenzen	32	31
Vorübergehende Hospitalisation	52	60
videodokumentierte Videos	15	11
medizinische Untersuchung	27	21
gynäkologische Untersuchung	12	9
kinder- und jugendpsychiatrische Abklärung	4	4

den letzten Teil unseres Gesprächs. Saner versteht Gewalt von Jugendlichen vor allem als Reaktion auf soziale Probleme wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit. Er plädiert für ein in der Verfassung garantiertes Recht auf Arbeit. Man müsste, so Saner, den jungen Menschen ein feierliches Versprechen geben: «Wir wissen, dass wir euch dazu zwingen, die Schule zu besuchen, und euch damit in eurer Freiheit beschneiden; wir versprechen euch aber, dass ihr mit dem, was ihr jetzt lernt, später euer Leben werdet fristen können!» Der Philosoph hat intensiv über das System eines Grundlohnes nachgedacht, welchen jeder Jugendliche ab 14 oder 15 Jahren ausbezahlt bekommen sollte, als Honorar für Lehre, Arbeit oder Schule. Auch Ausbildung würde also prinzipiell finanziell honoriert werden. In diesem Denkansatz wären auch die Kinderzulagen höher, und Mütter würden ebenfalls einen Grundlohn erhalten. Dies sind interessante und in ihrer Konsequenz revolutionäre Gedanken. So tritt mein Gesprächspartner vehement ein für die Förderung der jungen Generation, Migrantinnen und Migranten eingeschlossen. Dass «die Gesellschaft die jungen Menschen freundlicher empfangen und integrieren muss», wird nachvollziehbar auch vor dem Hintergrund der Bevölkerungsentwicklung in Europa: immer weniger Geburten, immer mehr alte Menschen. Diese Bevölkerungsentwicklung, so Saner, werde zu dramatischen Engpässen führen und sich bis Mitte dieses Jahrhunderts verheerend auswirken. Es werde bei uns zu wenig Menschen geben, um den jetzigen Stand der Kultur aufrechterhalten zu können.





Gesetzlicher Wohnort	2001	02
Stadt Winterthur	170	158
Bezirk Winterthur	49	30
Kanton Zürich	54	51
anderer Kanton	14	12
Ausland	0	0
unbekannt	17	26

## Leitung

**Dr. med. Urs Hunziker** Chefarzt der Kinderklinik  
**Charles Baumann** Psychologe FSP,  
Leiter der Jugend- und Familienberatung der Stadt Winterthur

## Kinderklinik

**Kurt Albermann** Kinder- und Jugendpsychiater  
**Madeleine Gartenmann Benz**  
Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin  
**Monica Meyer** Sozialarbeiterin HFS  
**Edith Römer** Sozialarbeiterin HFS

## Jugend-und Familienberatung der Stadt Winterthur

**Franz Holderegger** Psychologe IAP  
**Gabriela Keiser** Sozialarbeiterin



Vertreter des Jugendsekretariats Winterthur Land  
**Christoph Heck** Sozialarbeiter HFS



### Wir danken für Ihre Spende

Der umfassenden Aufgabe des Kinderschutzes,  
insbesondere der Sensibilisierung der Öffentlichkeit  
und somit der Verhütung und Früherfassung von  
Misshandlungen, können wir nur dank Spenden von  
Gönnern und Gönnerinnen gerecht werden.

Spendenkonto: PC 40-525057  
Fachstelle für Kinderschutz  
und Opferhilfeberatung Winterthur